

Wir sind an einem Scheideweg der menschlichen Geschichte angelangt, wo die reichen und die armen Nationen, beide, sich zu entscheiden haben, zusammen und gemeinsam den Weg zu gehen zu einer geplanten und koordinierten internationalen Wohlfahrts-gesellschaft oder in Isolierung und auf getrennten Wegen einer chaotischen Zukunft entgegenzugehen.

U Thant

Die deutschen Katholiken und die Entwicklungshilfe

Entwicklungskonferenzen folgen gegenwärtig einander am laufenden Band. Ende Januar tagte in Montreux die „Weltkonferenz über ökumenische Hilfe für Entwicklungsprojekte“, wohl die bisher wichtigste Fachtagung für Entwicklungsfragen im ökumenischen Bereich. Sie hatte es mit ihren Beschlüssen nicht leicht. Mangelnder Wille zur Koordination und das Mißtrauen der Vertreter aus den Entwicklungsländern selbst, nicht angemessen am Entscheidungsprozeß bei der Vergabe von Geldern und bei der Projektplanung beteiligt zu werden, wirkte auch hier nach; ebenso die geringe Bereitschaft der Geberkirchen oder Geberorganisationen, die durch ihre Kanäle laufenden Beträge multilateralen Instanzen zur Verfügung zu stellen. Dennoch rang man sich zu zwei durchaus zukunftssträchtigen Empfehlungen durch: zur Gründung einer „Kommission für Beteiligung der Kirchen an Entwicklungsprogrammen“ mit dem Ziel ökumenischer Koordinierung der Entwicklungsaktivitäten der Mitgliedskirchen und zur Errichtung eines „Weltentwicklungsfonds“, dem ein beträchtlicher Teil der von den Mitgliedskirchen aufgebracht Gelder zufließen sollte (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 140). Am 21./22. Februar folgte dann im Bereich der Bundesrepublik auf evangelischer Seite die Loccumer Konferenz der Entwicklungswerke im Bereich der EKD, die den Beschluß zur Zusammenfassung der bisher größtenteils unkoordiniert arbeitenden evangelischen Entwicklungseinrichtungen in einer „Arbeitsgemeinschaft kirchlicher Entwicklungsdienst“ mit Sitz in Stuttgart erbrachte. Auch die Gründung einer Koordinierungskommission durch den Ökumenischen Rat fand ein zustimmendes Echo, während sich gegen eine Beteiligung am geplanten Weltentwicklungsfonds manche aufzulehnen schienen. Wie im katholischen Bereich wurde auch hier (wie übrigens auch von deutscher Seite in Montreux) das Stichwort ausgegeben, die Spendenfreudigkeit nehme mit der Entfernung der Verfügungsgewalt vom Spendenort ab.

Als Auftakt zur diesjährigen *Misereor-Aktion* folgte dann schließlich als katholische Veranstaltung am 26./27. Februar in Essen der Kongreß „Kirchliche Entwicklungsarbeit“, veranstaltet vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken in Zusammenarbeit mit den Hilfswerken

Misereor und Adveniat. Der Veranstaltungsrahmen mit dem Zentralkomitee an der Spitze machte deutlich, daß man den gesamten deutschen Katholizismus stärker in die Verantwortung für die Entwicklungshilfe nehmen wollte. Konnte er sachlich, also unter entwicklungstechnischen Gesichtspunkten und als Aussprache mit den Partnern aus den Ländern der Dritten Welt, schon wegen der Kürze der Zeit und der Beschränkung auf deutsches Publikum viel weniger erbringen als etwa das Misereor-Kolloquium vom Februar vorigen Jahres (vgl. Herder-Korrespondenz 23. Jhg., S. 164), so gab er doch einigen *Aufschluß über die Bewußtseinslage* zu diesem Thema, und dies war im Jahr des Übergangs von der ersten in die zweite Entwicklungsdekade gewiß angebracht.

Koordinierung und Erfahrungsaustausch

Nach einer wenige Tage vor Kongreßbeginn vom Sozialreferat des Zentralkomitees (Leitung: P. Becher) verbreiteten Presseinformation verfolgte man mit der Essener Veranstaltung einen *dreifachen Zweck*. 1. Der Kongreß sollte über die bisherigen Aktionen kirchlicher Entwicklungsarbeit „umfassend“ *informieren*. Man dachte dabei wohl nicht nur an Information über die zahlreichen lokalen und Gruppeninitiativen, in denen neben den großen und kirchenamtlichen Institutionen sich Gruppen und kirchliche Einrichtungen (Gemeinden und Diözesen) personell und finanziell engagieren, sondern im Vorfeld der zwölften Misereor-Aktion und am Beginn der zweiten Entwicklungsdekade auch stärker an Information nach außen, genauer an die Aktivierung des Entwicklungsbewußtseins in den Gemeinden und in den katholischen Verbänden. Entsprechend setzte sich die Teilnehmerschaft (ca. 350 Verbands- und Diözesandelegierte) zusammen: eine Mischung von „Motivierten“ und „Nichtmotivierten“ oder — ohne Entwicklungsdeutsch — von solchen, die mit der Entwicklungsarbeit als Mitarbeiter der Entwicklungswerke oder in anderer Eigenschaft vertraut waren, und solchen, die nur am Rande mit der Problematik zu tun haben.

2. Der Kongreß sollte dem *Erfahrungsaustausch* über Erfolge und Mißerfolge in der ersten Dekade kirchlicher

Entwicklungsarbeit dienen, genauer einer Diskussion über die bisherige Zusammenarbeit der Entwicklungswerke über den Stab ihrer Mitarbeiter hinaus. Diese Zusammenarbeit funktionierte nicht immer problemlos. Es gab Mißverständnisse und Kontroversen hinsichtlich der *Funktionsteilung* zunächst einmal im Dreiecksverhältnis von Entwicklungshilfe — zwischenkirchlicher Hilfe — Missionshilfe. Im strengen Sinn kann nur Misereor als Werk der Entwicklungshilfe verstanden werden, sofern die über Misereor vermittelten Hilfsgelder ausschließlich Zielen sozial-ökonomischer Entwicklung dienen sollen. Nur Misereor ist deutsches Vollmitglied der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für sozial-ökonomische Entwicklung (CIDSE) in Brüssel, in der die Entwicklungswerke von zehn Ländern zusammengeschlossen sind. Die bischöfliche Aktion Adveniat diene seit ihrer Gründung einer anderen Zielsetzung. Bei ihr handelt es sich um zwischenkirchliche Hilfe im strengen Sinn. Ihre Zielsetzungen sind primär wenigstens pastoral, ihre Gelder sollen der *Stärkung der Seelsorge* dienen. Dennoch erfolgt solche zwischenkirchliche Hilfe nicht ohne Zusammenhang mit dem Entwicklungsgedanken. Dieser Zusammenhang hat sich verdichtet, seitdem das *soziale Engagement* der Kirche in Lateinamerika, vor allem seit der zweiten lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Medellín 1968 (vgl. Herder-Korrespondenz 22. Jhg., S. 491) gewachsen ist bzw. von den traditionellen Schwerpunkten kirchlicher Präsenz (Schulwesen, kirchliche Ausbildungsstätten) sich stärker auf eine *gesellschaftsbezogenere Gesamtpastoral* mit Schwerpunkten in der sozialen Bewußtseinsbildung (Beispiel Katechese) zu verlagern beginnt. Eine saubere funktionale Trennung zwischen den Aktionskreisen der beiden Hilfswerke läßt sich demzufolge nur schwer durchführen. Dennoch sind viele der Meinung, daß eine Vermischung oder zunehmende Gleichschaltung beider auch vom Selbstverständnis der Kirche her zu bedauern wäre. Auch zwischen *Missions- und Entwicklungshilfe* bedarf es der genauen Unterscheidung. Es bestand seit jeher Übereinstimmung und wurde bereits bei der Gründung von Misereor 1959 ausdrücklich betont, daß Entwicklungsgelder auf keinen Fall Evangelisationszwecken *untergeordnet* werden dürfen. Dennoch besteht ein enger Zusammenhang zwischen kirchlicher Entwicklungshilfe und Missionstätigkeit, schon weil infolge schwachstrukturierter Gesellschaften die Missionseinrichtungen vielfach als die geeignetsten Träger der Entwicklungshilfe erscheinen. Dieser *faktische Zusammenhang* findet im nationalen Rahmen der Bundesrepublik seinen organisatorischen Ausdruck in der Tatsache, daß sowohl Adveniat wie das PWG der (kath.) Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe e. V. angehören. Probleme der Funktionsteilung ergaben sich (beispielsweise noch während des Nigeriakonfliktes) unter den Stichworten Katastrophen- und Entwicklungshilfe auch zwischen Misereor und Caritas. Auch hier dürften Überschneidungen von Fall zu Fall kaum vermeidbar sein. Doch besteht auch hier die Möglichkeit einer fruchtbaren Ergänzung, insofern auch Katastrophenhilfe in größerem Stil nicht ohne Berücksichtigung langfristiger Entwicklungschancen gewährt werden kann und umgekehrt der Caritas-Gedanke in der kirchlichen Entwicklungshilfe seinen zeitgemäßen und vertieften Ausdruck findet und zur strukturellen Verbesserung der Lebensverhältnisse erweitert wird. Der praktische Rest ist wohl mehr ein Problem der jeweiligen Absprachebereitschaft.

3. Der Kongreß sollte nicht zuletzt der *Standortbestim-*

mung kirchlicher Entwicklungshilfe dienen. Die Veranstalter waren bestrebt, „das Eigentümliche kirchlicher Entwicklungsarbeit“ gegenüber staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Initiativen deutlich zu machen. Man sah aber auch die Notwendigkeit eines Gesamtkonzepts der Entwicklungshilfe, in das kirchliche Initiativen integriert werden sollten.

Zu klerikale Strukturen in der Dritten Welt

Beides konnte in Essen allerdings nicht gezielt behandelt werden. So war die Hauptintention denn wohl auch stärker auf einen *selbsterkritischen Versuch* der Konfrontation mit den Vorstellungen der Partnerländer mit den Methoden und Mängeln der deutschen kirchlichen Entwicklungshilfe gerichtet. Man hatte deshalb, abgesehen vom Schlußreferat von *H. Köppler*, ausschließlich Referenten aus der Dritten Welt für die Tagung gewonnen: *S. Santiago*, (New Delhi), unseren Lesern bereits vom Misereor-Kolloquium 1969 her bekannt; *F. E. N. Chilambo*, Songea (Tanzania); Erzbischof *M. McGrath*, Erzbischof von Panama-City und erster Vizepräsident des Lateinamerikanischen Bischofsrates. Sie sprachen als Repräsentanten von Partnerorganisationen kirchlicher Entwicklungshilfe in den Entwicklungsländern und berichteten jeweils aus dem begrenzten Erfahrungshorizont ihrer Länder. Nur Erzbischof McGrath sprach über lateinamerikanische Gemeinschaftsmerkmale. Alle Referenten formulierten, wie Köppler in seinem Schlußreferat zugab, ihre Einschätzung der deutschen kirchlichen Entwicklungshilfe „etwas *respektvoll*“, worüber man angesichts des spezifischen Partnerverhältnisses sich kaum zu wundern brauchte. Viele Teilnehmer hätten sich, wenn schon nicht radikalere, so doch unabhängigere Kritiker gewünscht, zumal man durch das gerade vorausgegangene Spiegel-Interview von *I. Illich* (vgl. ds. Heft, S. 160) auf härtere Kritik eingestellt war. Dennoch gaben die Referate wertvolle Hinweise. *Santiago* nannte vor allem zwei Schwierigkeiten: 1. die *fast vollständige Abhängigkeit der kirchlichen Entwicklungsarbeit von der Hierarchie*; institutionell wie finanziell, eine Folge der engen Verknüpfung von Verkündigungstätigkeit und Sozialarbeit. Diözesen und Orden seien die Hauptträger kirchlicher Entwicklungsarbeit. So entstehe in einem Lande mit 90 Prozent Nichtchristen leicht der Eindruck der Proselytenmacherei. Er sprach auch von der Gefahr eines (unbeabsichtigten) „klerikalen Kapitalismus“, der über die Entwicklungsarbeit die Kirche dem Volk entfremde, ein Hinweis, der wiederholt auch von indischen Missionaren vorgetragen wird. Verlängert werde dieser Zustand durch Apathie und Mangel an Sachverstand bei den Laien und durch das Mißtrauen des Klerus bzw. der Hierarchie gegenüber der Urteilsfähigkeit der Laien in Finanzfragen. 2. *den Mangel an Koordination*; Es fehle an innerkirchlicher Zusammenarbeit. Selbst Riten-Rivalitäten wirkten sich in der Entwicklungsarbeit aus. Auch den Orden warf er zu eigenwilliges, die Effizienz einzelner Projekte schädigendes Vorgehen vor. Es fehle aber auch am Willen zur Kooperation über den Rahmen der katholischen Kirche hinaus. Er bezweifelte die entwicklungspolitische Effizienz mancher Projekte. „Wieviel Energie wird verwandt, um Mittel und Fähigkeiten der Menschen selbst zu steigern anstelle der christlichen Einrichtungen . . .? Von einigen positiven Ausnahmen abgesehen, hat man das Gefühl, daß wir dazu neigen . . . Projekte zu organisieren, die nur unsere eigenen Institutionen unterstützen.“

Viel weniger kritisch, aber afrikanisch-anschaulich wirkte das Referat von *Chilambo*, der stärker als die anderen Gesprächspartner aus der Perspektive einer lokalen kirchlichen Entwicklungsorganisation sprach. Er gab Hinweis auf die konkrete Arbeit und betonte die besonderen Vorzüge kirchlicher Sozialaktionen in Entwicklungsländern: Die Kirche habe vieles für die *Bewußtseinsänderung* in der Bevölkerung getan, sie habe dazu beigetragen (auch durch ihre Verkündigungsarbeit), die Apathie der Bevölkerung zu überwinden. Sie stehe zudem dem Alltag der Bevölkerung näher als andere Institutionen und könne deshalb in ihrer Entwicklungsarbeit realistisch ansetzen (ein Faktor übrigens, der heute auch von staatlichen Stellen positiver beurteilt wird). Er konnte auch auf Beispiele enger Zusammenarbeit mit staatlichen Programmen hinweisen (vermutlich tanzanische Ausnahmen), doch bemängelte auch *Chilambo* für sein Land das *Fehlen einer überlokalen kirchlichen Entwicklungsplanung*. Unwissenheit bezeichnete er als die „tragischste und beunruhigendste Ursache der Unterentwicklung“.

Aus einem anderen Erfahrungs- und Entwicklungshorizont sprach der Vizepräsident des CELAM Erzbischof *McGrath*. Als Kirchenmann äußerte er sich kirchlich und theologisch. Er sprach von den Bemühungen der Kirche, sich von der traditionellen Bindung an die sozial privilegierten Schichten zu lösen, von den Gegensätzen zwischen konservativ-bewahrenden, evolutiv-verändernden und revolutionären Strömungen; von der Gefahr *neuer Formen des Klerikalismus*, insofern der Klerus unter verändertem Vorzeichen sich auf direkte politische Aktionen einlasse (im Anschluß an die Konferenz von Medellín); von der Notwendigkeit einer „neuen Evangelisation“ in Lateinamerika mit dem Ziel der Stärkung des sozialen Einsatzes aus einem bewußt gelebten Glauben. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, nannte er wohl das Kernproblem der Entwicklungsarbeit in Lateinamerika: *den Mangel an Kadern und Führungspersönlichkeiten in der Marginalbevölkerung*. Auch Erzbischof *McGrath* plädierte für mehr Zusammenarbeit der kirchlichen Stellen „mit jeder Gruppe oder Körperschaft für soziale Förderung . . .“, sei sie eine private oder öffentliche, immer vorausgesetzt, daß sie die grundlegenden Werte des Menschen achtet“. In nuancierter Abhebung von den Ansichten *Illichs* (vgl. ds. Heft, S. 162), deren teilweise Berechtigung er anerkannte, gab er doch zu bedenken: „Ohne Sie hätten wir nicht einmal die Hälfte von dem tun können, was Medellín ermöglicht hat.“ Selbsthilfe setze fremde Hilfe voraus.

Unterentwickeltes Bewußtsein

Trotz des nicht geringen Informationsgehaltes vor allem des ersten Referates lag der Schwerpunkt des Kongresses in den vier Arbeitskreisen. Trotz geteilter Thematik — Arbeitskreis 1 („Die spezifische Rolle der Kirche in den Entwicklungsländern“) und Arbeitskreis 3 („Was ist Entwicklung im Entwicklungsland?“) hatten die Situation in den Entwicklungsländern selbst vor Augen, Arbeitskreis 2 („Die kirchliche Entwicklungsarbeit in Deutschland“) und Arbeitskreis 4 („Die Bedeutung der kirchlichen Entwicklungsarbeit für unsere Gesellschaft“) — herrschte die innerdeutsche Entwicklungsproblematik vor, schon weil für die anderen Themen die Zeit zu kurz war und die Gesprächspartner fehlten. Alle Arbeitskreise schienen wenigstens in einem Punkt eine gemeinsame Erkenntnis zu durchziehen: *die Formung eines der Reichweite und Komplexität der Entwicklungswelt angemessenen Bewußtseins* in der

Kirche, besonders in den Industrieländern, konkret in Deutschland. In den Arbeitskreisen drei und vier war auch einiges von der Ungeduld der Kontestation zu spüren. Vornehmlich studentische Teilnehmer legten den Finger auf den wunden Punkt: die Verquickung der Kirche mit den *kolonialen Folgeerscheinungen*. Sie sahen die kirchliche Mitschuld an den nachkolonialen Zuständen freilich durch das Vergrößerungsglas, während die Vorzüge *kirchlicher Pionierarbeit* (auch über das Medium der Mission) fast gar nicht gesehen wurden. Im Ansatz stimmten den jugendlichen Kritikern sicher viele zu: Entwicklungshilfe ist nicht nur, vielleicht nicht primär eine Frage der Finanzleistung, die sehr schnell als moralisches Alibi dienen kann. Sie ist auch eine Frage der „Bewußtseinsweiterung“ einschließlich der Verlagerung der Präferenzen in der politischen Strategie der Industrieländer. Das *Bewußtsein der Gemeinhaftung* für internationale soziale Gerechtigkeit ist nicht nur bei Politikern unterentwickelt. Köppler bezog sich in seinem Schlußreferat auf eine der letzten demoskopischen Umfragen, die über die Unpopularität der Entwicklungshilfe Aufschluß gab. 50 Prozent der Bevölkerung der Bundesrepublik halten diese überhaupt nicht für opportun. Doch setzten sich die jugendlichen Kritiker ins Unrecht, wenn sie erstens alles auf *Bewußtseinsmassage* setzten und die erkenntnisfördernde Funktion der praktischen Entwicklungsarbeit, wie es ein Diskussionsteilnehmer am letzten Tag formulierte, unterschätzten und zweitens diese Bewußtseinsmassage hin und wieder in einer recht „klerikalen“ und doch *kirchenfremden* Weise betrieben, indem sie die Aufgabe der Kirche in der Entwicklungspolitik vornehmlich als den Einsatz einer „kritischen“, einer „mächtigen Institution“ zur Revolutionierung der Gesellschaft verstanden.

Diese Kritik war vor allem in Arbeitskreis drei und vier präsent, während man in Arbeitskreis eins und zwei sich vornehmlich auf kirchenpraktische Fragen konzentrierte. Im Arbeitskreis eins wurden einige *grundsätzliche Positionen* (zum Verhältnis von Entwicklung und Evangelisation) bestätigt, das Fehlen einer „Theologie der Entwicklung“ bemängelt, der „prophetische Auftrag der Kirche“ betont, aber an konkreten Beispielen (Haiti) wieder relativiert. Ein gewisses Echo fand hier das Stichwort vom „country-programming“ im Sinne einer breiteren Koordinierung der Entwicklungsprogramme auf Länderebene in der Dritten Welt. Auch die Forderung nach Verlagerung der Entscheidungsprozesse in die Entwicklungsländer fand hier wie im Arbeitskreis drei ein zustimmendes Echo. Durch Abstimmung sprach sich der Arbeitskreis dafür aus, bei Programmen der Gesundheitshilfe die Frage der Familienplanung nicht auszuklammern. Die *subsidiäre Funktion der Kirche* im Entwicklungsprozeß wurde hier wie auf dem ganzen Kongreß betont, doch sprach sich gerade der Leiter des Arbeitskreises, der Präsident des PWG (Aachen), Prälat *W. Wissing*, für eine sehr pragmatische Handhabung des Prinzips aus. Die Kirche habe nicht nur zu überlegen, ob andere Träger vorhanden sind, sondern ob sie u. U. nicht wegen der Erhaltung einer echten *demokratiefördernden Pluralität* manche Projekte in eigener Regie weiterführen soll.

Im Arbeitskreis zwei beschäftigte man sich vornehmlich mit Problemen der *Information und Öffentlichkeitsarbeit*. Man stellte einen großen Kommunikationsmangel fest. Man beklagte sich über die angeblich zu ungezielte Informationspolitik der Hilfswerke und wünschte ein gemeinsames Informationszentrum oder eine gemeinsame Stelle

für Presse und Öffentlichkeitsarbeit. Man verlangte eine stärkere Berücksichtigung der Entwicklungsthematik in der *kirchlichen Bildungsarbeit*, auch in der Katechese, mehr und qualifiziertere Materialien für die Pfarrgemeinderäte. Nur den sonntäglichen *Prediger* mit seiner Gemeinde schien man vergessen zu haben. Dafür war man in anderer Richtung aktiv: Man wünschte sich das Entwicklungsthema als weitere „durchlaufende Perspektive“ auf der kommenden Synode und eine effektive Beteiligung gewählter Laien in allen mit der Mittelvergabe betrauten Entscheidungsgremien.

Notwendige Lernprozesse

Wie in diesem war auch in Arbeitskreis drei und vier viel von „Lernprozessen“ die Rede. Doch wurde hier robuster diskutiert. Postulierte Entscheidungen muteten recht gewaltsam an, der Entwicklungshintergrund wurde gelegentlich gewaltig verkürzt, so wenn eine Position sich an einem *System internationaler Ausbeutung* als Ausgangspunkt (ohne wenn und aber) orientierte und Abhilfe nur in einer konsequenten (politischen) Mobilisierung der Volksmassen sah. In der Beurteilung der *Revolution* als Methode der Entwicklung verfuhr der Großteil der Gesprächspartner jedoch nuancierter, man müsse wenigstens Klarheit darüber haben, ob dadurch die Strukturen oder lediglich die Machtverhältnisse geändert würden. Auch stellte man sich die *Zentralfrage*, „ob Änderungen in der Sozialstruktur ohne Verlust an Freiheit möglich seien“. Mit anderen Arbeitskreisen stimmte man darin überein, a) daß trotz gegensätzlicher Zielvorstellungen eine effektivere Kooperation durchzusetzen sei und b) daß man aus der Tatsache, daß die *Subjekte der Entwicklung* die Gesellschaften in der Dritten Welt selbst sind, Konsequenzen zu ziehen habe. Bewußtseinsbildung war das Stichwort im Arbeitskreis vier. Man unterzog sich dieser Aufgabe durch nachhaltige Kritik am konkreten Objekt. Man geißelte die caritative Attitüde in der Selbstdarstellung der Hilfswerke. Man forderte mehr entwicklungspolitischen Sachverstand und ein genaueres Studium der notwendigen strukturellen Veränderungen in der eigenen Gesellschaft, die Voraussetzung für eine weltweit konzipierte Entwicklungspolitik seien. Man verlangte nach „agitorischer Breitenarbeit“. Die wissenschaftliche Kommission beim katholischen Arbeitskreis für Entwicklung und Frieden sollte mit dem Studium dieser Voraussetzungen beauftragt werden. Das Zentralkomitee sollte eine Kommission von Repräsentanten kirchlicher Institutionen, von Wissenschaftlern und Vertretern aus Entwicklungsländern berufen, die die Zweckmäßigkeit eines von einer unabhängigen Stiftung getragenen *wissenschaftlichen Instituts für Entwicklungspolitik* zu prüfen hätte. Zu einer Änderung des Namens Misereor und anderer kirchlicher Entwicklungslatinismen fühlte man sich im Plenum weder unmittelbar veranlaßt noch kompetent, doch wollte man den Wunsch an die zuständigen Gremien weitergeben.

Mit der Frage der Gründung eines wissenschaftlichen Instituts wird sich das Zentralkomitee zu befassen haben. Die Zustimmung des Plenums fanden die Forderungen: a) die *Diözesen* möchten nicht nur die Spendenergebnisse, sondern auch die daraus gewonnenen Kapitalzinsen abliefern, b) die von der *Bischofskonferenz* aus überdiözesanen Haushaltsmitteln zur Verfügung gestellten Summen sollten nicht von der Finanzkommission der Bischofskonferenz verteilt, sondern ebenfalls unmittelbar den Hilfswerken zur Verfügung gestellt werden, c) auch die *Ge-*

meinden sollten sich körperschaftlich an der Entwicklungshilfe beteiligen. Auch in Essen tauchte der Vorschlag von Montreux auf, 20 bis 25 % des Spendenergebnisses für die *Meinungsbildung* im eigenen Lande einzusetzen. Dazu meinten andere zu Recht, wir hätten keine Befugnis, uns Entwicklungsgelder auf diese Weise wiederum zu „appropriieren“. Das diffizile Thema der *multilateralen Hilfe* wurde vom Schlußredner nochmals aufgegriffen. Er entschied sich vorsichtig für die Stärkung der „multilateralen Komponente“.

Schlußfolgerungen

Neben diesen Ergebnissen, die sich in konkreten Empfehlungen niederschlugen, bildeten vier Grundfragen den nicht ausdiskutierten Hintergrund, auf dem sich wohl die eigentlichen Aufgaben stellen. Das erste ist die organisatorisch vielschichtige Frage der *Zusammenarbeit*: von Deutschland aus mit internationalen katholischen und ökumenischen Instanzen; in Deutschland selbst mit den Entwicklungseinrichtungen der evangelischen Kirche und mit den freien und staatlichen Trägern; in den Entwicklungsländern zwischen Hierarchie und Laien, mit den Institutionen der anderen christlichen Kirchen, mit Verbänden, Gewerkschaften und staatlichen Stellen. Nur eine solche Zusammenarbeit führt über eine bloß projektgebundene „Entwicklungshilfe“ zu einer basisnahen, aber regional abgestimmten Entwicklungspolitik. Das zweite ist das Bemühen um das richtige Verständnis des *Bezugsrahmens* der Entwicklungshilfe in der kirchlichen und gesamten Öffentlichkeit, soweit sie von kirchlichen Kommunikationskanälen erreicht wird. Dieser Bezugsrahmen ist nicht eindimensional wirtschaftlich-materiell; zur Entwicklung gehört noch mehr die sozio-kulturelle Umweltgestaltung. Entwicklung ist ebenso sehr ein Umformungsprozeß psychischer und sozialer Muster, wie sie ökonomisch-politischer Wandel ist. Diese Verflechtung verspricht keine kurzfristigen Erfolge. Nur ihre Kenntnis bewahrt vor entgegengesetzten ideologischen Verkürzungen, vor der bloß karitativen Spendermentalität und einer utopischen Revolutionsideologie. Das dritte ist die *Abgrenzung* der kirchlichen Entwicklungsaktivität gegenüber der Missionstätigkeit. Sie wurde in Essen gerade von Missionsseite ausgespart. Ihre weitere Klärung ist aber für die Kirche wesentlich. Zu klären ist dabei nicht so sehr das theoretische Problem des Verhältnisses von Entwicklungsdienst und Verkündigung über das Medium einer sog. „Theologie der Entwicklung“, sondern die strukturelle Frage, wie sich die Kirche in den Gesellschaften der Dritten Welt operativ aufbauen muß, um a) ihre subsidiäre Rolle im Entwicklungsprozeß erfüllen zu können und b) einen gewichtigen Teil ihres mit der Verkündigung beauftragten Personals beruflich und haltungsmäßig nicht an ökonomische Aktivitäten zu verlieren. Das vierte ist die *Integration* des Entwicklungsgedankens als sittliche Verantwortung der Christen in die kirchliche Pastoral. Verstärkte Öffentlichkeitsarbeit und Gruppenschulung ist sicher ein Weg dahin. Mobilisiert werden müssen aber die Gemeinden selbst, und zwar nicht nur über isolierte Gruppen, sondern über die ordentlichen Kanäle primärer kirchlicher Kommunikation: über Katechese, Predigt und Glaubensschulung. Schließlich wird auch zur Verstärkung der *personellen Entwicklungshilfe*, die in den am 26. Februar vom Bundeskabinett verabschiedeten Grundsätzen für das zweite Jahrzehnt zu kurz kommt, noch einiges unternommen werden müssen.